

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 45.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1915.

Eine Sirene.

Novelle von H. Böel.

(Fortsetzung.)

„Gestern Abend hat sich was Merkwürdiges begeben,“ erzählte Schaffranek einige Tage später Ostwald. „Merkwürdig für mich. Und bei anderen jungen Leuten kommt es auch wohl selten vor. Ich war eine Stunde allein mit einem jungen Mädchen, und es ist mir nicht eingefallen, mir irgend eine Freiheit herauszunehmen.“

„Das war wahrscheinlich Fräulein Klempner,“ sagte Ostwald.

„Ja. Von dem Mädchen geht halt so ein Hauch von Gediegenheit aus, und das fühlt niemand so deutlich wie gerade ich. Ich merke es ganz genau, wenn die Mädchen so tun, als ob sie von meinen Reden entsetzt wären, sie im Grund aber recht gern hören. Bei der Klempner ist für mich nichts zu holen. Die hat einen anderen im Kopf. Aber den hat sie mich recht schlau ausgefragt. Die Eva steckt eben in jeder, auch in denen, denen man's nicht zutraut. Ob seine Eltern noch leben, ob er Geschwister hat, ob er gern Bratwürstl ißt —“

„Jetzt geraten Sie ins Phantasieren.“

„Nein, im Ernst, Doktor. Essen Sie gern Bratwürstl? Sie sind nämlich das geheime Ideal dieser Mädchenseele. Denken Sie, ein Mädchen mit dreißig, das sicher noch keine Herzensaffäre gehabt hat! Wo findet man das wieder?“

„Ja, wo fand man das wieder? Bei Marie Thumbrecht sicher nicht! — Auf Viktor Schaffraneks angebliche Beobachtungen legte Ostwald übrigens nicht das geringste Gewicht. Es war auch nicht der Tochter wegen, daß er sich eines Nachmittags entschloß, Klempners zu besuchen. Er ging gerade vorbei und hatte Herrn Klempner in seiner Konfursangelegenheit etwas mitzuteilen.“

Schon im Vorzimmer vernahm er rauschende Klänge, doch als er in Klempners Zimmer trat, einem einseitigen Raum zwischen dem Wohnzimmer und seinem Schlafzimmer, verstummte drinnen das Klavier sofort.

Herr Klempner erhob sich von seinem Schreibtisch und kam ihm mit geräuschvoller Begrüßung entgegen. Er zeigte sogar ein wenig zu viel Freude und wollte nicht bemerken, daß Ostwald sich trocken an die Geschäftssache hielt.

Als diese erledigt war, äußerte er höfliches Bedauern darüber, das Fräulein im Klavierspiel gestört zu haben.

„Ja, das ist halt nicht anders zu machen,“ meinte Klempner achselzuckend. „Wenn jemand zu mir kommt, muß sie aufhören.“

Man kann nicht über Kaffeepreise sprechen, während drinnen gespielt wird. — Dolores, wo steckst du denn?“ rief er, die Tür öffnend.

Er nötigte Ostwald ins Wohnzimmer; das junge Mädchen war nicht darin. Doch im Nebenzimmer, in das Herr Klempner den Besucher unbedenklich führte, saß sie am Fensterisch bei einer Arbeit.

„Vorhin hab' ich Sie im Klavierspielen unterbrochen,“ entschuldigte sich Ostwald, „und jetzt störe ich Sie wieder im Malen, wie ich sehe.“

„Ja, sie ist keine Minute müßig!“ sagte Klempner stolz. „Das hat sie von mir! Ich bin auch so eine tätige Natur!“

„Porzellanmalerei!“ erklärte er wichtig. — „Was malst du denn grad? Einen Dekorationsteller? Laß schauen! Gar nicht übel!“

Von Mariens Arbeit war noch nicht viel zu gewahren, aber der weißblaue Teller, der ihr als Muster diente, zeigte ein junges Mädchen mit einem Zweispiß auf dem Kopf. Dieses stöckige Stirnhaar und diese lachenden Augen erblickte Ostwald mit Staunen und Befremden. Er konnte sich beinahe nicht täuschen. Das Bild hatte eine gar zu große Ähnlichkeit mit — Marie Thumbrecht.

Klempner betrachtete den Musterteller wohlgefällig. „Wo hast denn das her? Vermutlich ein Phantasietopf?“

„Nein, die lebt,“ antwortete Marie gleichmütig. „Meine Lehrerin hat den Teller nach einer Photographie gemalt, die ein Amateur von einer jungen Dame gemacht hat. Es ist ein so hübscher Kopf. Darum kopiere ich ihn.“

„Lebt also!“ stellte Klempner fest. „Für Phantasie ist der Bld zu individuell! Hübsch — sehr hübsch! — Finden Sie nicht, Doktor? Eine blonde Delila!“



König Ferdinand von Bulgarien. (S. 180)

Phot. Professor G. Uhlenhuth, Koburg.

„Lassen Sie mich Ihnen wenigstens vorher gratulieren!“ rief Ostwald, die Hand ausstreckend.
Fabrizius ergriff und schüttelte sie, ließ jedoch seinen Gedanken nicht fahren. „Also doch! Nach mancherlei Bedenken und langem Zaudern — nach alledem, was ich Ihnen vor kurzem gesagt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Neben König Konstantin von Griechenland war es vor allem König Ferdinand von Bulgarien, dessen energisches, zielstrebendes Vorgehen die Neugestaltung der politischen Lage auf dem Balkan geschaffen und damit zugleich auch den Weltkrieg in eine neue, für die Mächte des Bierverbandes und ihre kleinen Mitläufer höchst bedrohliche Bahn gelenkt hat. Der bulgarische Zar, schon längst bekannt als ein kluger, vorsichtig wägender, aber, wenn einmal von der Wichtigkeit eines einzuschlagenden Weges überzeugt, tatkräftig handelnder Monarch, hat es freilich leichter als der griechische König, dem ein angesehener, erfolgreicher Minister mit allen ihm in so reichem Maße zur Verfügung stehenden Listen und Künften entgegenarbeitete. König Ferdinands politische Ziele und Pläne deden sich vollständig mit denen seines Ministerpräsidenten Radoslawow, und das ganze bulgarische Volk, auch die bisherige Opposition, steht hinter ihm. Der Haß gegen Serbien, das Bulgarien um die Früchte seines Sieges im ersten Balkankrieg gebracht, der Jugrinn gegen Rußland, das diese Vergewaltigung gutgeheißen und unterstützt hat, die Überzeugung von dem schließlichen Siege Deutschlands und seiner Bundesgenossen, der günstige Abschluß seiner Verhandlungen mit der Türkei, alles das hat auch dem bulgarischen Volk es für wünschenswert und für seine Zukunft notwendig erscheinen lassen, offen auf die Seite der Zentralmächte zu treten und seinem bewährten königlichen Führer unbedingte Folge zu leisten. — Das klägliche Scheitern des englisch-französischen Dardanellenunternehmens ist eine Tatsache, die jetzt auch in der Presse des Bierverbandes zugegeben wird. Die ernste Gefahr, die diesem aus dem neuen Kriegshauplage in Mazedonien droht, gibt Frankreich und besonders England willkommenen Gelegenheit, sich von dem unfruchtbaren, aussichtslosen und opferreichen Unternehmen allmählich loszulösen, indem sie es als zwingende Notwendigkeit hinstellen, daß sie ihre bisher bei den Dardanellen kämpfenden Truppen Serbien zu Hilfe schicken. Von den britischen Streitkräften waren es vor allem die australischen Hilfstruppen, die auf Gallipoli für das Mutterland die Kastranen aus dem Feuer holen sollten und dabei ganz ungeheure Verluste erlitten haben. — Siegreich dringen die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Madsen stehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen in Serbien vor, nachdem der in gewaltiger Frontbreite unternommene Übergang über die Donau und Save mit bestem Erfolg durchgeführt worden ist. Madsens Generalfeldmarschall ist General v. Seekt, der sich schon seinerzeit um die große Offensive in Galizien hervorragend verdient gemacht hat und, damals noch Oberst, für die Erzwingung der Salinlinie mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet wurde.

Die Ostsee im Wandel der Zeiten. — Welche Veränderungen im Lauf der Jahrtausende auf der Erdoberfläche vorgehen, dafür gibt in kleinem Maßstabe ein vortreffliches Beispiel die Ostsee. Aus den Ablagerungen kann man schließen, daß sie erst gegen Ende der Eiszeit entstand, indem sich das vorherige Festland senkte und vom Meer überflutet wurde. Skandinavien war damals noch fast vollständig vom Inlandeis bedeckt, wie es heute noch bei dem Innern Grönlands der Fall ist. Infolgedessen glich die Ostsee einem Eismeer, das von einer hochnordischen Tierwelt, darunter einer Muschelart, der arktischen *Yoldia*, bewohnt wurde. Nach dieser Muschelart, deren Schalen sich erhalten haben, nennt man dieses Eismeer das *Yoldiamer*. Es war beträchtlich größer als die jetzige Ostsee und erstreckte sich über den Ladoga- und Onegasee in Rußland bis zum Weißen Meer. Mit der Nordsee war das *Yoldiamer* durch einen Kanal verbunden, der über den Bener- und Wettersee in Schweden verlief. Die jetzigen Inseln Åßen, Fäßen, Langeland und Fästet gehörten zum Festland.

An diese Senkung schloß sich eine allmähliche Hebung des westlichen und östlichen Ostseegebietes. Das Seebecken wurde durch eine emporstehende Landenge, die von Schleswig-Holstein nach Südschweden hinüberging, vollkommen von der Nordsee abgeschnürt. Ebenso wurde der Zugang zum Weißen Meer unterbrochen. Die zahlreichen Flüsse, die zu dieser Zeit in die Ostsee einmündeten, sähten sie mehr und mehr aus und verwandelten sie in einen Süßwassersee. Statt der Meertiere stellten sich Süßwassertiere ein, wie eine kleine Süßwasserchnecke, der „*Fluss-anchylus*“, deren Schalen in den noch erhaltenen Strandwällen massenhaft anzutreffen sind. Nach dieser Chnecke heißt das damalige Ostseegebiet der Anschylussee.

Jetzt vollzog sich abermals eine Senkung, die besonders im Norden und Süden zum Ausbruch gelangte. Im Norden stellte sich dadurch eine Verbindung mit der Nordsee her, die das Zutreten von Meerwasser veranlaßte. Damit wanderten auch wieder Meertiere ein, wie die „*Usseltorina*“ benannte Muschelart, nach der der Name Vitorinameer für die damalige Ostsee geschaffen worden ist. Das Vitorinameer überflutete einen schmalen Streifen der heutigen deutschen Küstengebietes.

Von neuem erfolgte jetzt auf der schwedischen Seite eine Hebung des Landes, wie aus den Ablagerungen des Vitorinameeres hervorgeht. Abhebungen dieses Meeres finden sich jetzt bei Kalmar in der Höhe von 3,7, bei Upsala von 62 und in Westerbotten von 74 Metern über dem gegenwärtigen Meerespiegel vor. Diese Hebung dauert im nördlichen Schweden und in Finnland noch jetzt fort und wird durchschnittlich auf einen Zentimeter im Jahr berechnet. Durch die Hebung verflachte der Arm, der das Vitorinameer mit der Nordsee verband, der Zufluß an Meerwasser verringerte sich demgemäß, und da gleichzeitig die Oder und die Weichsel, die sich bisher in die damalige Nordsee ergossen hatten, nun dem sich umwandelnden Vitorinameer ihr Süßwasser zuführten, so kam es von neuem zu einer Ausfüllung der Wassermasse. Die Tiere, die einen starken Salzgehalt des Wassers verlangten, verschwanden, und für sie erschienen Tiere, denen ein schwacher Salzgehalt genügte, wie die „*Sandmpra*“, eine Muschelart, die noch heute ganz besonders kennzeichnend für die Tierwelt der Ostsee ist. [Th. S.]

Leopard und Paviane im Kampf. — Die bekannte Vorliebe des Leoparden für das Fleisch des Pavians, das für ihn einen besonderen Lederbissen bildet, muß er oft recht teuer bezahlen. Ein Afrikareisender berichtet darüber folgendes: „Im Schatten einer Felswand saß ich über Mittag rastend. Schräg vor mir war eine tiefe Felspalte, in der, nach dem Ab- und Aufsteigen der Vögel zu urteilen, noch Wasser war. Ein kleiner Fluß hatte dort den Weg durch gewaltige Felsbänke gefunden. Mittag war schon fast vorbei, als eine Herde Paviane in flinken Sprüngen von der mir gegenüberliegenden Höhe herabstieterte, um zu dem Wasser zu gelangen. Ich saß unbeweglich in Deckung. Ein großes Männchen ging vorsichtig sichernd voraus und rief bald in tiefen Tönen der Herde zu, die nun schnell nachkam. Zuletzt kam eine Affenmutter mit zwei Kleinen, die sie behutsam vor sich her steigen ließ. Da sprang blitzschnell ein Leopard hinter einem Felsblock vor und schlug mit einem einzigen Griff seiner Pranke den ihm zunächst erreichbaren kleinen Pavian nieder. Sofort packte die wütende Affenmutter ihn an, die anderen Paviane klappten und machten beim Anblick des Räubers sogleich kehrt, um sich gemeinsam auf den Feind zu stürzen. Der Leopard war bald von allen Seiten umringt. Wohl erlagen verschiedene Paviane der überlegenen Kraft des Raubtieres, doch diese Affen haben ein furchtbares Gebiß. Die gewaltige Klappe mußte schließlich unterliegen; sie wurde vollständig in Stücke gerissen. Die noch nie gesehene Kampfszene hatte mich in ihrer urprünglichen Wildheit so gefesselt, daß ich gar nicht selbst eingreifen konnte. Nun ich den Leoparden als unförmige Masse am Boden liegen sah, mochte ich mit den Affen nichts mehr zu tun haben. Wie aber habe ich einen photographischen Apparat so sehr vermisst wie damals.“ [D. v. B.]

Der Schatten als Zeitmesser. — Die Orientalen messen die Zeit nach der Länge ihres eigenen Schattens und bestimmen nach ihm mit ziemlicher Genauigkeit die Stunde. Schon im Buche Hiob lesen wir: „Wie ein Knecht sich sehnet nach seinem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei.“ Der arbeitsmüde Orientaler sagt: „Wie lange dauert es heute, ehe mein Schatten kommt!“ Stellt man jemand die Frage, warum er so lange auf sich warten ließ, so erhält man sicher die Antwort: „Ich mußte auf meinen Schatten warten.“ [A. Sch.]

Scharade. (Dreißig.)

Ein Jüngling suchte forschend zu durchdringen
Des Lebens Rätsel dort auf jener Welt;
Aber er konnte keine Weiser finden,
Zu offenbaren ihm, was Wahrheit sei.
Von seinen Vätern mochte kaum er scheiden,
Sie hielten ihn in einem Zauberband.
Oft überraschten ihn die ersten beiden,
Wenn grübelnd über ihnen er noch sann.
Da riß, bevor es noch in ihm gelichtet,
Ihn jung dahin des Todes Allgewalt,
Die starren Augen waren noch gerichtet
Auf ganzes Wort, dem all sein Streben galt.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Streich-Rätsel.

Im Dienste der Wohltätigkeit
Kommt es zuhand von Zeit zu Zeit.
Dann laß mit dem nur reichlich dort,
Wie, laß gekürzt, besagt das Wort.

Auflösung folgt in Nr. 46.

Auflösungen von Nr. 44:

des Verbindungs-Rätsels: Sch—lauchst, Sch—wermt, Sch—elle; des Logogriffs: Dachs, Doh, ach!

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

„Della!“ wiederholte Marie vorsichtig.
 „Ja, dazu braucht es nicht viel Charakterkenntnis, um sich vorzustellen, was für ein Menschenkind das ist. „A bistul a Lieb und a bitter a Teas und a bitter a Schicksal is a bader,“ versuchte er zu trösten.

„Weinst du?“ fragte die Tochter nachdenklich. „Ja, ich hab' mir sie auch schon so charakterisiert: lieb und leichtsinnig! Aber wer weiß, ob es stimmt.“

Chmald hatte ausfahren wollen, denn es ärgerte ihn, diejenige, die er liebte, so kennzeichnen zu hören, allein er hielt sich zurück und sagte kein Wort. Wusste er denn, ob sie nicht wirklich leichtsinnig war?

Und wer mochte nun wieder der Amateur sein, der das Bild gemacht hatte und so unbesonnen in Umdarm' setzte? War es da noch jemand, den er nicht kannte?

Zuletzt fiel ihm bei einigem Nachsinnen ein, daß Humbrechts im Salon Viehhändlerphotographien genug herumheben hatten, und er glaubte sich zu erinnern, daß es Gálar Huang war, der sie anfertigte.

Die Geschichte war dann also ziemlich harmlos.

Aber daß das Bild so in der Welt herumliel, und jeder seine Bemerkungen darüber machen konnte! „Della!“ hatte Klemperer auf den ersten Blick gesagt. „Lieb und leichtsinnig!“ die Tochter.

Es war eine unbedeutende Sache, und doch trug sie merklich zu der Bestimmung bei, die Chmald in den nächsten Tagen nicht losließ.

Der Zufall wollte es, daß Chmald eines Abends, als er sich eben in sein Gasthaus begeben wollte, wieder Herrn Klemperer traf, der ihn nicht mehr losließ. Er solle mit ihm hinaufkommen in seine Wohnung auf ein Butterbrot und eine Schale Tee.

„Der Herr Schaffranek hat uns gesagt, daß Sie sehr musikalisch sind. Meine Tochter soll Ihnen was vormusizieren. Hat mich Geld genug gekostet — die Klavierrolle. Sie vergißt ihre Kunst ja bloß. Sie müßte Konzerte geben und spielt nur für —“

„Für sich,“ wandte Chmald ein.
 „Na, so soll sie halt einmal vor jemand anderem spielen. Und Sie singen, hat uns der Schaffranek gesagt. Meine Tochter hat gleich bei Ihrem ersten Worten gemerkt, daß Sie einen schönen Bariton haben müssen.“

„Sie irren sich, ich singe schon jahrelang nicht mehr.“

„Ja, ich kann mir's denken, daß einem die Vasoprophien dazu die Luftröhren weichen. Aber warum wollen Sie sich nicht einmal was vorspielen lassen?“

Um nicht unhöflich zu sein, ging Chmald schließlich mit dem Kaffeegesetzten. Es war ja wahr, ein wenig gute Musik tat ihm heute abend gut, und zu Humbrechts wollte er nicht gehen.

Als Klemperer seinen Gast mit triumphierender Miene ins Zimmer führte, gewahrte Chmald auf dem Gesicht der sie empfangenden Tochter eine gewisse Angestrengtheit, die deutlich bekundete, daß sie wußte, der Papa pflege keine Gäste etwas gewöhnlich zu kochen.

Da er ihr diese Befürchtung von der Silene los, war er gutmütig genug, ihr zu versichern, daß er sich geradezu danach sehne, Beethovens zu hören.

„Da triffen Sie's gut!“ sagte Klemperer lachend. „Die Tochter ist ja die reine Beethovenemulir. Daher kommt es, daß ich von Ihrem Klavierpiel sehr wenig hab'. Mir wär' etwas Strauß lieber.“

Sie immer empfand Chmald ein gewisses Mißbehagen mit dem jungen Mädchen, das höchlich freundlich war und unter der Art und dem Neben ihres Vaters, die nicht immer großes Fortgefühl bekundeten, leiden mußte.

Das Butterbrot bestand nämlich, wie Klemperer es gesagt, aus Butterbrot und Tee. Nur daß noch Rapschnitt, Käse und sogar Kaviar dabei waren.

Hätte Schaffranek den Kaviar sehen können, so würde er bestimmt lieber den Schluß gezogen haben, Klemperer müsse erachte

ten, daß etwas ganz anderes in ihr stecke, als der ängstliche Halbheit erwarten ließ. Es mußte viel angeborenen Charakter haben, daß der windige Papa, der so gern oben hinaus wollte, es nicht vermocht hatte, aus ihm ein eitles, eingebildetes Ding zu machen.

In seiner heutigen Stimmung fand Chmald Herrn Klemperer ziemlich läßig.

„Ich wäre wirklich lieber mit der Tochter allein,“ dachte er. „Sie hat eine wohlthuende Art, zu schweigen und zu sprechen.“ Während die Gesprächigkeit des Vaters immer unangenehm ist.

„Aber,“ dachte er, „hätte ich nicht lieber Klavier spielen gelernt, wenn es nicht damals lieber im Freien herum. Später auf der Universität hätte er einen sehr musikalischen Kollegen, denn es hundertmal mehr, wodurch er die Meisterwerke alle so gut kennen lernte, als es er sie selbst hundertmal gespielt hätte.“

Er belächelte diese Gedanken, um die Leistungen anderer bewerten zu können, und er wußte noch den ersten Akkord, daß Marie Klemperer außerordentlich gut spielte, weit besser, als der Vater ahnte. Sie rief Chmald auf der Flut von Tönen mit sich fort. Seine Sorgen und Beunruhigungen fielen von ihm ab. Die Seele badete sich in den bewundernden Klängen und wurde wieder leicht und frei.

„Nicht wahr, so eine Hausmusikantin zu haben, ist etwas?“ fragte Klemperer, als der letzte Akkord verhallt war, wohlgerührt. „Wünschen Sie noch so eine Sonate? Sie kann alle auswendig. Sie kann überhaupt alles auswendig.“

Nach einer Pause spielte Marie die Konbischronate — in einer Weise, daß Chmald bei sich dachte, wie gut es doch sei, daß Klemperer so gar nichts davon verstand. Hätte er eine Ahnung gehabt, wie selten eine solche Auffassung und Durchdringung, eine solche Reife der Wiederhergabe sei, er würde sie tausendmal haben, um sie aus Rodium zu bringen.

Das war nun freilich etwas anderes als das Musikalent Marie Humbrechts, so geläufig diese und Beethoven auch spielten, und so musikalisch sie auch waren. Ihrer Natur entsprach ein Strausscher Walzer besser.

Klemperer merkte, daß der Gast von dem musikalischen Vortrag seiner Tochter einen ziemlich starken Eindruck gemacht. Nun also! Vielleicht erweilte sich die Musik als der Adressat, auf den der Blick anhielt.

Als Chmald fortging, lud er ihm in bringender Weise ein, jede Woche wenigstens einen Abend bei ihnen zuzubringen, um Musik zu hören. Er wollte auch gleich einen Abend bestimmen, doch Chmald war nicht geneigt, eine solche Verpflichtung einzugehen. Das Mädchen war ja unstreitig harmlos, aber der Vater würde kein häufigeres Wiederkommen doch nur in keinem Sinn ausfallen.

Über einem vermeintlichen Trauerfall, als sein Diener eintrat und ihm eine Karte reichte. Major Fabryus! Was wollte denn der?

„Führen Sie den Herrn Major herein,“ rief er.

Von einer unbestimmten Erregung erfüllt, ging er dem Eintretenden entgegen, denn nun machte ihn schon alles neugierig, was nur irgendwie mit Humbrechts zusammenhing.

Fabryus trat selbstbewußt ein, in voller Uniform. In keiner Haltung lag etwas, das von seinem gewöhnlichen Wesen abhief.

Mit beinahe gedäuschter Verächtlichkeit begrüßte ihn Chmald und wies ihm einen Stuhl ihm gegenüber an.

„Sie wundern sich wahrscheinlich,“ begann der Major nach einigem Zögern und durchaus nicht unbedingten wie sonst. „Sie denken: da muß ja was los sein. — Ja, ja, Sie haben recht. Hoffentlich haben Sie mich nicht aus. Ich bin nämlich hergekommen, um Ihnen mitzuteilen, daß ich mich demnachst mit Berna Humbrecht verloben werde. Im Grunde bin ich schon verlobt, nur öffentlich ist es noch nicht.“

„Wie doch?“ entsetzte es Chmald.

Fabryus nickte mit dem Kopf. „Wie doch?“ wiederholte er. „Ihr Vater bietet mir die Handlung an, daß, was ich Ihnen sagen will.“



Die russischen Militärkapellen marschieren an den Fronten. Originalzeichnung von S. G. G. (S. 180)

Raum waren sie mit dem Offizier fertig, sobernte Chmald das junge Mädchen denn auch auf, das Versprechen, das ihr Vater ihr gegeben, zu erfüllen.

Marie setzte sich ans Klavier, ohne die Klavierlampen anzuzünden und ohne Noten aus' Pult zu legen. Sie fragte Chmald bloß, was sie spielen sollte.

Er nannte aus' Gedächtnis die fünfte Sonate, und schon erklangen die wohlbelannten ersten Takte.

Chmald gehörte zu den wenigen sehr musikalischen Menschen, die keinerlei Zwang in sich verspürten, die Kunst selbständig auszu-

Abzichten auf den Takt haben. Das junge Mädchen aber gehörte höchlich nicht zu denen, die einen jeden ledigen Mann, der ins Haus kam, gleich als Feind betrachteten.

Sie hatte das auch nicht nötig. Chmald selbst war sie ja auf den ersten Blick völlig losgerissen, aber wenn man sie in ihren vier Wänden sah, wo die schlanke jugendliche Gestalt in dem engen Rahmen noch höher aufstieg, als sie war, mit ihrer hohen Nackenlinie, da gewann sie zusehends. Auch hatte sie so etwas Bedeutsames, Ehrenreiches. Da war nichts Gemeines, nichts Angehöriges; sie gab sich, wie sie war. Man brauchte nicht zu jäh-

„Ich werde mich mit dem Offizier fertig, sobernte Chmald das junge Mädchen denn auch auf, das Versprechen, das ihr Vater ihr gegeben, zu erfüllen.“